

2590 Meter über Meer:

Ein Besuch bei den «Pistenrittern vom Jakobshorn»

Es ist früher Morgen in Davos. 8.00 Uhr – vor der Jakobsbahn. Schneeflocken tanzen leise in der Luft. Die Temperatur ist erträglich, minus vier Grad. Ich atme die klare Bergluft ein. Trotz weicher Knie – Gondel fahren ist nicht gerade eine Leidenschaft von mir – mache ich mich auf zu den «Pistenrittern vom Jakobshorn».

Angekommen auf der Mittelstation stapfe ich durch den weichen Schnee. Etwas versteckt zwischen Ausgang und Panoramarestaurant liegt der Eingang zum Pisten- und Rettungsdienst Davos-Klosters. Ich steige eine schmale Holzterrasse hinauf. Die roten Buchstaben «SOS Rettungsdienst» habe ich fast übersehen. Ich klinge an der Tür. Lächelnd öffnet Valli Meier, Leiter des Rettungsdienstes Davos-Klosters, die Tür. Ob er spürt, wie nervös ich bin? Ich trete ein. Im unteren Stock der Station befinden sich das Sanitätszimmer und der Umkleideraum, in dem blaue Metallschränke stehen – darin verstaut jeder seinen Einsatzrucksack. Bei einem Unfall muss es sehr schnell gehen. Deshalb tragen die Patrouilleure den ganzen Tag die schweren Skischuhe. Kurz darauf begrüsst mich schwanzwedelnd die 4-jährige Wuppi, Lawinhündin und Teammitglied. Es folgen die 31-jährige Mirjam Grämiger, einzige Frau im Team, und Juri, der 6-jährige Jack-Russell-Terrier und das Maskottchen der Truppe.

Heldin auf vier Pfoten

Valli - hier oben ist man auf du und du - muss sich gleich wieder auf den Weg machen. Das Schweizer Radio plant ein Interview zum aktuellen Thema Lawinensicherheit. Die letzte Lawine am Jakobshorn ging am 27. Dezember 2013 runter. Ein Skifahrer wurde verschüttet und nach unglaublichen 76 Minuten noch lebend aus den Schneemassen befreit - der erste wirkliche Lawineneinsatz von Wuppi. Die belgische Schäferhündin grenzte den Suchbereich ein und schenkte dem Mann wohl ein zweites Leben. Die herzlichen und ergreifenden Zeilen des Verunfallten an der Pinnwand machen die Leistung des Teams erst richtig bewusst. Nun geht es schnell. Valli schnappt sich Wuppi, legt sie routiniert über seine Schultern und dann geht es los auf den Ski zum Treffpunkt. «Tschau bis später», ruft er noch und beide verschwinden im dichten Nebel.

Kein Tag ist wie der andere

Über die Holzterrasse geht es hoch in den zweiten Stock, ein grosszügiger Raum, grauer Spannteppich am Boden und helle Holzbalken an der Decke. Von hier aus können die Patrouilleure das Skigebiet überblicken, den Feldstecher immer griffbereit. In der Ecke eine gemütliche Sitzbank und ein blaues Sofa, in der anderen Arbeitstische mit Computern und Büromaterial. Drei Funkgeräte stehen in exakter Linie aufgereiht, eines davon als Reserve.

«In der Regel sind vier Leute im Einsatz. Wenn viel los ist, sind es auch mal sieben», erklärt Mirjam. Dies ist ihre vierte Saison als Patrouilleurin, in einem Beruf, der immer noch fest in Männerhand ist. «Eine gute Abwechslung zum Geburtssaal», lacht sie, denn im Sommer arbeitet sie als Hebamme. Ihr treuer Begleiter Juri legt sich auf ihre Füsse und hofft ganz fest, dass es heute keine Lawinensprengungen mehr gibt - die mag er nämlich überhaupt nicht. Heute ist es ruhig am Jakobshorn. Die Anzahl Einsätze sind unterschiedlich. Es gibt Tage, da läuft gar nichts, und dann gibt es Tage, da sind wir nonstop auf der Piste. Mirjam weiss, dass an Spitzentagen bis 7'000 Wintersportler auf das Jakobshorn kommen. Im Snow-Park gibt es dann zu bis zu 50'000 Abfahrten. Wenn dann wirklich etwas passiert, handelt es sich meistens um leichte Verletzungen wie Schlüsselbein-, Bein- oder Armbrüche. Die Retter rücken dann gemäss Einsatzplan aus, übernehmen die Erstversorgung. Die Verletzten werden auf dem Rettungsschlitten direkt ins Tal transportiert. Hier übernimmt die Ambulanz. Aber es gibt natürlich auch tragischere Vorfälle. «Am schlimmsten sind jene Unfälle, bei denen

wir sofort sehen, dass der Verunfallte mit schwerwiegenden Folgen zu rechnen hat», sagt Mirjam. Da muss der Helikopter her – vorausgesetzt die Sicht ist gut. Im Optimalfall ist der Heli in fünf Minuten vor Ort, es kann aber auch mal länger gehen.

9.40 Uhr – das Funkgerät rauscht. Es tut sich was. Der Pistendienst meldet drei «Rüetsch» an der Brämerabfahrt - wohl durch die Testsprengungen am Morgen ausgelöst. Nico Conrad, 55-jähriger Bergbauer und Patrouilleur, nimmt die Meldung entgegen. Die Warnblinkanlage wird von der Einsatzzentrale aus aktiviert. Nun kann die Piste geräumt werden. Ein Routinevorgang. «Langweilig wird es uns hier nicht», meint Nico, und wenn wir etwas Ruhe haben, dann schreiben wir Protokolle oder prüfen Material. Als ich mich nach einem interessanten Morgen verabschiede, wünscht mir Nico in charmanthem Bündner Dialekt «en hübsche Tag». Ich danke für alles, mein «Pistenritter».